Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 15. 8. 1936 | Nr. 32

Manfred Hausmann:

Nicht Tajima, sondern Japan.

Auch andere Länder, nicht zuletzt Deutschland, haben sich gewiß ernsthaft auf die Olympischen Spiele vorbereitet. Aber kein Land hat vielleicht seine Vorbereitungen so ernst genommen wie Japan. Und wer Gelegenheit hatte, das japanische Training wenige Tage vor dem Beginn der Spiele zu sehen, wußte, daß die Hingabe dieser kleinen, stillen Jungens an ihren Sport alles überstieg, was man bislang kannte.

Der Ernst der Vorbereitungen und die Hingabe an das Training wird jedoch bei weitem noch übertroffen durch das, man möchte fast sagen, religiöse Verhalten, das sie während der entscheidenden Kämpfe an den Tag legen.

Selbstverständlich wird jeder Sprung, jeder Wurf, jeder Lauf technisch auf das genaueste und umständlichste vorbereitet, wobei ein Läufer oder Springer dem anderen beim Ausmessen der Anlaufbahn und beim Anbringen der Hilfsmarkierungen hilft. Und nichts, was im Innenraum sonst geschieht — und es geschehen die erregendsten Dinge —, kann sie dabei stören. Sie sind jetzt für nichts anderes da als für ihre Übung.

Aber das ist noch nicht das Eigentliche. Das Eigentliche ist das lange Dastehen in tiefster Versunkenheit vor dem Anlauf oder Abwurf. Wiederum gibt es nichts auf der Welt, was jetzt auch nur an sie herankäme, geschweige denn sie störte. Und so wird es denn auch immer, wenn ein Japaner auf seinen Platz geht, ganz still im Zuschauerraum. Die Menschen fühlen, daß hier etwas vor sich geht, dem gegenüber Ehrfurcht angebracht ist. Man soll sich hüten, leichtfertig allzu große Worte zu gebrauchen, aber es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, die Japaner benähmen sich beim Sport wie bei einem Gottesdienst.

Um so schwerer werden sie es getragen haben, daß ihnen bislang noch kein Sieg beschieden wurde. Von Murakosos heroischem Kampf und Unterliegen gegen die finnische Übermacht war schon die Rede. Wie das stundenlange Ringen um die Goldmedaille im Stabhochsprung auslief, in dem die Japaner bis zuletzt auf einen Sieg über Amerika hofften, ist ebenfalls bekannt. Sie gingen nicht ohne Ruhm aus den Kämpfen hervor, das nicht, aber der höchste Preis, der ihrem Lande die höchste Ehre gebracht hätte, blieb ihnen versagt.

Ihrem Lande, das ist es!

Die Japaner kämpfen nicht um den persönlichen Ruhm, sondern nur um den Ruhm Nippons. Wer das noch nicht wußte, konnte es am Mittwoch abend merken, als Oe und Nishida sich damit begnügten, die Silberne und Bronzene Medaille im Stabhochsprung für ihr Land gewonnen zu haben. Wem nun die silberne und wem die bronzene zufallen sollte, was eigentlich durch ein Stechen zwischen den beiden hätte entschieden werden müssen, war ihnen gleich. Die beiden Medaillen gehörten ja nicht ihnen, sie gehörten Japan. Wozu da noch stechen?

Und wie der einzelne im Erfolg nicht als einzelner, sondern als Japaner dasteht, so auch in der Niederlage. Nicht Kenkichi Oshima versagt dreimal, sondern Japan. Und Japan ist für sie das Erhabenste auf der Welt. Japan darf nicht versagen!

Weil die Japaner mit dieser Gesinnung an den Start gehen, erhalten die Kämpfe, an denen sie teilnehmen, immer eine besondere Note. Vor allen Dingen aber jene Kämpfe, in denen sie auch in die Entscheidung eingreifen. Nach dem 10 000-Meter-Lauf und dem Stabhochsprung war das beim Dreisprung der Fall.

Wiederum wurden die Nerven der Springer und der Zuschauer aufs äußerste beansprucht. Vormittags fanden die Ausscheidungskämpfe statt. Wer 14 Meter erreichte, durfte nachmittags zum Vorkampf antreten, aus dem der Deutsche Wöllner, der Amerikaner Romero, der Australier und Weltrekordinhaber Metcalfe und die drei Japaner Oshima, Harada und Tajima als Sieger hervorgingen. Diese Sechs mußten nun untereinander ausmachen, wer würdig wäre, den Kranz hinzunehmen.

Jetzt kam es auf jeden Sprung an! Jetzt war Japans große Chance da! Romero und Wöllner würden wohl nicht mithalten können. Aber Metcalfe! Der Mann, der 15,78 Meter gesprungen hatte!

> ### Der Wert der Spiele.
>
> „Nicht allein um der Kampfspiele willen geschieht dies, um dort Siegespreise davontragen zu können; denn zu diesen können nur ganz wenige von allen gelangen. Sondern ein größeres Gut erwerben sie dadurch dem ganzen Staate und sich selbst: denn es ist noch um einen anderen gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu tun, und um einen Kranz, nicht von Eppich oder Ölzweigen, sondern der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift: ich meine die Freiheit des einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes und Wohlstand und Ruhm und der heimischen Feste Frohgenuß und der Angehörigen Sicherheit, mit einem Worte: das Schönste von allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. Alles dieses ist in jenem Kranze zusammengeflochten und wird errungen in jenem Wettkampf. Zu solchem Ziele führen diese Übungen und Mühen."
>
> Lukian.
>
> (Gespräch des Hellenen Solon mit dem Skythen Anarcharsis.)

Romero begann und kam auf 15,08. Oshima trat über, die rote Flagge wehte hoch. Ungültig. Wöllner sprang 14,73 Meter. Dann erfolgte wieder eine Siegerehrung. Es blieb nicht die letzte. Die drei Sieger mußten jedesmal die Anlaufbahn der Dreispinger überqueren, um zu dem kleinen Podest zu gelangen, auf dem sie bepränzt und beglückwünscht wurden. Und jedesmal mußten die Dreispringer, deren Nerven schon bebten vor Erregung und Erschöpfung, ihren Kampf unterbrechen und warten. Es gibt nichts, was so quält und zermürbt wie Warten.

Tajima blickt zu dem Sieger auf, der, auf der höchsten Stufe des Podestes stehend, mit glücklichen Augen die langsam am mittleren Mast emporsteigende Flagge seines Landes grüßt. Wird er, Tajima gleichfalls dort oben stehen? Wird es Nippons Flagge sein, die sich dann über der Anzeigetafel entfaltet und mit ihrer roten Sonne im Winde weht, oder wird es die sternenbestreute Australiens sein?

Die drei Sieger gehen ab.

Weiter!

Harada springt. 15,50! Dieselbe Weite, die Metcalfe im Vorkampf erreicht hat. Metcalfe springt. 14,83!

Nun ist Tajima an der Reihe.

Er mißt, er verändert die Markierungen etwas, er zieht den Trainigsanzug aus, er legt die Bluse als letzte Marke auf die Bahn, er stellt sich zurecht.

Im Stadion wird es still. Alle anderen Übungen sind beendet. Die Hunderttausend sehen auf den kleinen Tajima. Er steht immer noch da. Metcalfe hat noch zwei Sprünge. Und Metcalfe ist ein gewaltiger Springer! Oben aus der japanischen Pressekabine, die mit einem kleinen japanischen Fähnchen geschmückt ist, sehen die Berichterstatter heraus. Denkt Tajima daran, daß sie gleich eine Beschreibung seines Sprunges nach Tokio, telephonieren werden? Daß ganz Japan auf ihn hofft, auf ihn, den besten Dreispringer des Landes? daß er, der kleine, schwitzende Tajima, Japan ist? Daß es, wenn je, dann jetzt darauf ankommt? Jetzt! Jetzt! Japan!

Die Minuten vergehen.

Da richtet er sich auf, macht einen Schritt vorwärts und läuft los. Schneller, noch schneller . . . Sprung — Sprung — Sprung! Der Sand spritzt hoch. Und da dröhnt auch schon das tiefe Ouuuh! der Zuschauer durch das Stadion. Und da versammeln sich auch schon die Kampfrichter um das Meßband. Das bedeutet, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet hat. Leise brodelt die Erregung unter den Zuschauern auf. Die Kampfrichter sind noch immer am Messen Endlich treten sie zurück. Und schon aus dem ersten „Achtung!" des Lautsprechers kann man schließen, da es lauter und vibrierender als sonst ertönt, daß etwas Besonderes folgen wird.

„Achtung! Achtung! Nummer 396, Tajima, Japan, erreichte die neue Weltrekord-Weite von 16 Metern."

Ein unendlicher Beifall bricht los. Ein herzlicher Beifall. Man gönnt dem Japaner so recht von Herzen diesen großen, diesen phantastischen Erfolg. Bravo. Tajima!

Damit ist der Kampf entschieden.

Metcalfes Widerstandskraft ist gebrochen.

Oshima tritt zum dritten Male über.

Aber Harada entreißt mit seinem letzten Sprung dem Australier auch noch die Silberne. 15.66 Meter. Japan hat gesiegt.

Und dann folgt die Siegerehrung.

Während die Sieger sonst mit strahlenden oder doch glücklichen Gesichtern dastehen, bleiben die beiden Japaner, Tajima und Harada, todernst. Wie die feierliche Hymne ihres Landes ertönt und wirklich zwei japanische Flaggen an den Siegesmasten wehen, schüttelt sie die Ergriffenheit . . .

Die Hymne verklingt. Neuer Beifall prasselt auf. Metcalfe springt von seinem Platz herunter. Aber die beiden stehen unbeweglich da und senken ihre Köpfe auf die Brust noch tiefer, noch tiefer. Es ist zu viel, was sie jetzt erleben. Nie wieder werden sie so viel für ihr Land tun können. Jetzt wissen sie es in Tokio schon! Ein olympischer Sieg für Japan!

Und tief gesenkten Kopfes gehen sie langsam auf die Türe unter der Ehrentribüne zu. Die Menschen, die dort stehen, weichen scheu vor ihnen zurück. Es sieht aus, als ob sie weinten — Tajima und Harada.

(Wir haben diese spannende Skizze des Dichters von „Abel und die Mundharmonika" der offiziellen „Olympia-Zeitung" (Nr. 19 vom 8. August) entnommen.)

Volkstumskunde in Berlin.

Eine Ausstellung des VDA anläßlich der Olympischen Spiele

(Von unserem nach Berlin entsandten AS-Redaktionsmitglied.)

Ein Vormittag ohne Sport! Eine besondere Erscheinung in Berlin in diesen Tagen, das seit mehr als Wochenfrist in den fünf Ringen von Olympia im Sport wie in einem Netz verstrickt ist. In der U-, S- und Straßenbahn, in Autobussen und an allen Straßenecken nichts als die Ereignisse des Sportstadion, Ergebnisse in Grünau, Rekordbrüche im Schwimmstadion u. a. m.!

Den Vormittag ohne Sport hat uns die Leitung des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA)" geboten. Wir sind der Einladung gern gefolgt, um — entrückt von allen Rekorden und sportlichen Großtaten — einige Stunden den Fragen unseres ureigensten Interessenkreises zu widmen.

In diesen Interessenkreis hat uns hier eine Ausstellung des VDA gestellt, die in den Räumen der Deutschrussischen Schule in der Hohenstauffenstraße untergebracht ist. Wenn diese Ausstellung zeigen soll, in welcher Form volksdeutsche Aufgaben im Schulunterricht des Reiches Berücksichtigung finden, dann ist diese Ausstellung selbst Anschauungsunterricht auch für den mit auslanddeutschen Fragen vertrauten Besucher.

Als Auslanddeutscher denkt man bei Besichtigung dieser Ausstellung des VDA unwillkürlich an jenen grundsätzlichen Gedanken Adolf Hitlers in seiner berühmten Reichstagsrede vom Jahre 1933: „Indem wir in Liebe und grenzenloser Treue an unserem Volkstum hängen, achten wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker und möchten mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben." Das Deutschtum des Auslandes hat diesen gewichtigen Satz tief in Herz und Gedächtnis eingeprägt, und wenn wir diesen Satz in dieser Ausstellung versinnbildlicht finden, dann wissen wir, daß mit dieser Ausstellung ein Stück Volkstumsarbeit geleistet worden ist.

So verschieden die Gegebenheiten aller Auslanddeutschen in aller Herren Länder sein mögen, sie können überall auf drei Grundfragen zurückgeführt werden: Schule, Scholle, Kirche. Wenn heute der volksdeutsche Gedanke auch im Schulwesen des Reiches Platz greift, indem die Schuljugend im Reich durch Briefwechsel mit der deutschen Schuljugend in aller Welt in einen geistigen Austausch tritt, dann begrüßen gerade wir diese Form der Pflege des volksdeutschen Gedankens. Die Ausstellung beweist, wie weit bereits die Kenntnis der reichsdeutschen Schuljugend über die Lage einiger auslanddeutscher Gruppen geht, so daß durch Herstellung von Graphiken, Modellen, Karten und Skizzen eine kurze bildliche und oft nahezu lückenlose Darstellung der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lage einer bestimmten auslanddeutschen Gruppe gegeben wurde.

Einen besonders breiten Rahmen nimmt die Darstellung der Lage der Deutschen Volksgruppe Argentiniens ein. Auf einer besonderen Bildtafel über Argentinien finden wir den Satz: „Jeder Deutsche im Ausland bringt die größten Opfer für die deutsche Schule". Dieser Satz ist im Auslanddeutschtum so allgemeingültig, daß er auf jede andere auslanddeutsche Volksgruppe Anwendung finden muß. Sondertabellen geben darüber hinaus Aufklärung, wie weit diese Opfer im Auslanddeutschtum gehen. Wir erkennen dabei mit besonderer Freude, daß die Opferbereitschaft zur Erhaltung der deutschen Schule in allen auslanddeutschen Gruppen oberstes Gesetz ist.

An wenigen Beispielen, die in aller Welt zu hunderten vorhanden sein dürften, wird gerade an den deutschen Schulen Argentiniens der Grad der Opferbereitschaft bewiesen. Lebendig steht uns das Beispiel der deutschen Humboldt-Schule in Buenos Aires vor Augen. Erstaunlich, wie aus Mangel an Mitteln, aus der Lehrer- und Schülerschaft heraus die Lehrhilfsmittel geschaffen werden. Sie sind in Form und Ausführung unsagbar primitiv, sie erfüllen aber den Zweck eines neuzeitlichen Unterrichts und sind darüber hinaus der schönste Beweis für einen unbeugsamen Willen im Ausland. Da trägt eine Klasse dieser Schule Sprüche, Gedichte und Erzählungen fein säuberlich in ein Heft ein. Hefte mit diesem wertvollen Geistesgut gehen in den Besitz der Schule über und dienen den nachfolgenden Schülern der gleichen Klassen als Lesebuch. Groß ist die Zahl der Beispiele dieser willensbewußten Selbsthilfe. Ganze Gruppen der Deutschen Argentiniens, die vorher irgendwo im Süden oder Südosten Rußlands lebten und von dort als Flüchtlinge nach Südamerika wanderten, haben ein Stück treues Gedenken an ihre Heimat bewahrt. Schulkinder zeichnen aus dem Gedächtnis Hof, Garten und Landschaftsbilder ihrer alten Heimat, und solche Bilder, Karten, Modelle usw. sind Hilfsmittel für den Anschauungsunterricht.

Mit lebhaftem Inteesse, in Gedanken versunken, gehen wir durch diese Ausstellung; wir erhalten Einblicke in das übrige deutsche Schulwesen Argentiniens, in die Arbeit der dortigen Goethe- und Germania-Schule, wir werden daran erinnert, daß ein Deutscher, Ulrich Schmidt, Mitbegründer der Stadt Buenos Aires im Jahre 1535 war, wir gewinnen einen Einblick in die Arbeit der „Deutschen La Plata-Zeitung", deren Gründung in das Jahr 1863 fällt, wir erhalten Kenntnis von dem deutschen Schulwesen in den Provinzen Argentiniens, wir hören, daß die Durchquerung Argentiniens als erste von Deutschen in einem Faltboot unternommen wurde. Es waren Schüler der Goethe-Schule, die dabei eine Strecke von 1400 Km. bewältigten. Wir erfahren nicht ohne Überraschung, daß die Argentinische Regierung einen Freiwilligen-Arbeitsdienst zum Bau deutscher Schulen gestattet — und man stellt dabei unwillkürlich Vergleiche mit eigenen Möglichkeiten und näher liegenden Verhältnissen an.

Dann werden wir im Geist nach Südafrika versetzt, in das Leben der deutschen Farmer, die überall ein Kap der Guten Hoffnung suchen. Wir verfolgen die Wanderungen der deutschen Völkerstämme vor und nach Christi Geburt und ermessen an schematischen Darstellungen die Unruhe, die deutsche Volksstämme aus vielerlei Gründen oft mehr als einmal um den Erdball getrieben hat.

Volksdeutsches Schicksal — zwei Jahrhunderte lang haben deutsche Volksstämme an den Karpathen den Einfall der Tataren nach Europa zurückgewiesen, um jetzt selbst dort, wo sie jahrhundertelang kämpften — fremd zu sein. Wir verweilen bei den Zipser Deutschen, bei den Siebenbürger Sachsen, auf dem Balkan, in Böhmen, im Baltenlande, natürlich auch in Polen. Aber das ist uns ja aus eigenem Erleben bekannt!

Schematisch diese Wanderung, aber unendlich tief, weil sie über Jahrhunderte volksdeutscher Geschichte hinübergreift. Wir blicken darüber hin, wie aus der Vogelperspektive der Geschichte Gegenwart und Zukunft erkennend, und — danken dem VDA auch für diese Schau volksdeutscher Arbeit.

Polnisches Olympia-Allerlei.

Felus aus Thorn besucht Hitler.

Der zu den Olympischen Spielen nach Berlin entsandte Korrespondent des Warschauer „Kurjer Polski“, Stanislaw Grek, stellt seinem Blatte eine Schilderung über eine Unterhaltung zur Verfügung, die er in Berlin mit dem 15 Jahre alten Schüler des Coppernicus-Gymnasiums in Thorn Feluś (Koseform von Felix) Dejewski hatte. Feluś, übrigens ein Mitarbeiter der „Gazetka szkolna“, des Schulblättchens seines Gymnasiums, war allein zur Olympiade gekommen und rühmte sich seines großen Erfolges: Er hatte eine Unterredung mit Hitler. Doch lassen wir den kleinen Feluś selbst erzählen, wie er zum Führer gelangte:

„Es war nicht leicht, sagte er, „siebenmal hat man mich abgewiesen, aber ich wollte meinen Willen durchsetzen, ich wollte zum Reichskanzler Hitler.“

„Sprichst du gut deutsch?“

„Fast gar nicht, ich sprach in der Kanzlei nur polnisch.“

„Ich bin ein Pole und will zum Reichskanzler“, sagte ich. Und sie hatten mich verstanden, sagten aber, daß daraus nichts werden könne. Siebenmal . . . Ich begab mich also auf das Stadion, nachdem ich eine Eintrittskarte von einem Herrn erhalten hatte. Ich hatte den Weg zu dem Tunnel gewählt, durch den Hitler das Stadion betrat. Dort, glaubte ich, wird er wahrscheinlich auch wieder herauskommen. Und als er herauskam, trete ich mutig an ihn heran und ergreife seine Hand.“

„Und niemand hat dich daran gehindert?“

„Ja, man wollte es tun; aber da hatte ich mit Hitler bereits gesprochen. Er lachte. Er begriff gleich, um was es sich handle und fürchtete durchaus nicht, daß irgend ein Attentat . . . Er zog den Füllfederhalter und fragte: „Autogramm?“ Ich bejahte. Darauf sprach er zu mir deutsch und ich zu ihm polnisch. Ich sagte, daß ich ein Pole bin. Die Unterredung hat nicht lange gedauert; aber man hat uns zusammen photographiert. Am anderen Tage ging ich zum zweiten Mal.“

„Zu Hitler?“

„Ja, in seine Wohnung!“

„Haben sie dich durchgelassen?“

„Im Tor an der Wilhelmstraße standen Männer mit weißen (?) Mützen. Ich sagte auf deutsch: „Zum Kanzler Hitler!“ Sie sprachen etwas miteinander, dann ließen sie mich gehen. Auf den Treppen wurde ich noch verschiedene Male angehalten und auch in einer Kanzlei. Schließlich fand sich eine Dame, die Polnisch konnte, es war eine Oberschlesierin. Ich erzählte ihr also alles genau, und sie war dann Dolmetscherin, als man mich zu Hitler hineinließ. Ich trat ein, stand stramm, und die Dame war neben mir. Zuerst ärgerte er sich, daß ich zum zweiten Mal komme. Er fragte mich, was ich wollte, und ich antwortete durch Vermittlung der Dame, daß ich noch eine Photographie mit seiner Unterschrift haben möchte. Er lächelte und sagte: „Gut, du sollst sie haben!“ Und er gab mir die Photographie. (Hier zeigte mir Feluś die Photographie Hitlers mit dem Autogramm.) Darauf fragte er mich, wie es mir hier gefalle, und ich sagte, daß es sehr schön sei.

„Hat er auch über Polen gesprochen?“

„Nein, er fragte mich nur (trotzdem er es wußte), ob ich ein Pole sei. Als ich bejahte, richtete er an mich die Frage, was ich mit dem Autogramm wollte. Ich erwiderte, daß ich Unterschriften großer Männer sammle, und daß ich beschlossen hätte, sie auch von ihm zu erlangen. Er lachte, gab mir die Hand und erhob dann die Hand zum Hitlergruß. Damit war ich verabschiedet.

„Und du?“

„Ich nicht, denn ich bin ein Pole. Ich stand nur stramm und machte dann einen Diener. Ich ging dann mit der Dame, die polnisch kann, wieder hinaus.“

„Wie heißt diese Dame?“

„Das weiß ich nicht, aber sie ist schön. Die Damen sind dort alle schön.“

„Wo?“

„In diesen Kanzleien.“

„Verstehst du etwas davon?“

„Aber natürlich!“

Feluś erhebt sich: „Ich muß mich von Ihnen verabschieden.“

„Wohin gehst du jetzt?“

„Jetzt geht's zu Mittag zum Onkel und dann auf das Stadion.“

„Hast du auch Eintrittskarten?“

„Die habe ich von den Herren Redakteuren erhalten.“

Ich verabschiedete mich von dem kleinen Kollegen und frage noch zum Schluß, ob er auch nach Tokio zu fahren gedenkt. Feluś stößt einen Seufzer aus und meint: „Ich weiß es noch nicht, aber ich möchte es gern tun!“ —

(Wer glaubt nun wohl, daß die Geschichte stimmt? . . .)

*

Warum Hauptmann Karaś nur die Bronzene Medaille erhielt.

Im Bromberger „Dziennik Bydgoski“ bringt Kusociński, der Olympiasieger im Langstreckenlauf von Los Angeles, kleine Nachrichten aus dem Olympiadorf. Dabei weiß er zu melden, daß Hauptmann Karaś, der polnische Gewinner der Bronze-Medaille im Klein-Kaliber-Schießen, ihm versichert habe, er hätte gewiß noch ein besseres Ergebnis erzielt, wenn er nicht diesen Mitbewohner in seinem Zimmer gehabt hätte. Der Mitbewohner gab ihm bis in die späte Nacht keine Ruhe, da er Zeitung las und Licht brannte. Ruhe ist eine sehr wichtige Angelegenheit beim Schießen, so daß es als ein Fehler der Leitung zu bezeichnen ist, wenn die Wettkämpfer sich für jeden Tag ihres Auftretens nicht genügend vorbereiten können. (Was hat die Leitung mit dem Zeitunglesen polnischer Mitkämpfer zu tun? D. R.) Hauptmann Karaś hat den Eindruck, daß er bei der Gesamt-Klassifizierung benachteiligt wurde, da der Erringer der Silbernen Medaille die gleiche Anzahl von Punkten hatte. — Trotzdem ist er mit dem Ergebnis sehr zufrieden.

Die polnischen Degen-Fechter, so berichtet Kusociński weiter, sind mit ihren Ergebnissen ebenfalls zufrieden. Sie hatten nicht erwartet, daß sie bis ins Finale kommen würden. Der Sieg gegen Portugal und England war für sie selbst eine große Überraschung, da Polens Degenfechter bei den Olympischen Spielen das erste Mal vor einem internationalen Forum auftrat. Am besten erwiesen sich die Schlesier. Dagegen versagte vollkommen Starzewicz, der auch nicht einen einzigen Kampf gewann. Man müsse, so fügt Kusociński hinzu, an dieser Stelle darauf verweisen, daß gerade dieser Starzewicz der Mitbewohner des Hauptmanns Karaś war, über dessen Zeitunglesen sich der gute polnische Schütze so bitter beschwert hatte.

„Noji-Beefsteak“ kostet eine Goldmedaille.

Die Olympischen Spiele haben — wir konnten das schon früher feststellen — in Polen starken Widerhall gefunden. Wenn man auch für die polnische Mannschaft mehr Siege erhoffte — eine Goldene Medaille für die Walasiewicz, „die schnellste Frau der Welt“, glaubte man wenigstens heimzubringen, — so trägt man doch die Enttäuschungen (von einigen Ausnahmen abgesehen!) mit Würde und Humor. Man macht sich sogar ein wenig lustig über die Leute, die das Versagen einzelner Favoriten der polnischen Mannschaften mit äußeren Umständen zu entschuldigen versuchen. Besonders das nicht ganz frische Beefsteak, das den polnischen Mittelstreckenläufer Noji um seinen Sieg gebracht haben soll, ist bereits zum geflügelten Wort geworden.

Ein Freund Nojis plaudert darüber mit erfrischendem Humor. „Im Restaurant des Olympischen Dorfes“, so erzählt er, „traf ich Noji. Er aß ein riesiges Beefsteak, ein sogenanntes „Beefsteak à la Noji“.

„Was kostet denn so ein Ding“, fragte ich ihn.

„Eine Goldene Medaille“ erwiderte er trübsinnig.

In diesem Augenblick kamen Fräulein Walasiewicz und Kwaśniewska herein.

„Ah, guten Tag Fräulein Wu (so nennt man die Walasiewicz in Polen). Weshalb haben Sie denn gegen Miß Stephens verloren?“

„Ich habe ein Stück Schinken gegessen, der nicht mehr frisch war, und der liegt mir noch jetzt im Magen.“

„Ja, ja, an allem ist dieser Schinken schuld!“ — warf Kucharski ein, der inzwischen auch ins Lokal gekommen war. „Bei der Winter-Olympiade in Garmisch habe ich einige Schnäpse getrunken und davon einen Luftröhren-Katarrh bekommen. Der ist heute noch nicht weg. Na, und wie sollte ich dann jetzt bei der Sommer-Olympiade siegen? Und überhaupt, ich wollte die Neger nicht schlagen, bei mir gibts keine Lynchjustiz.“

Selbstverständlich hat sich der polnische Volkswitz auch der Negersiege in den Kurzstrecken bemächtigt. Man befürchtet für die Zukunft der Leichtathletik „schwarze Zeiten“, und die polnischen Kurzstreckenläufer sollten, als man sie danach fragte, warum die Neger die Läufe gewonnen hätten, gesagt haben: „Wir wissen nicht, wie das kam. Plötzlich wurde uns „schwarz“ vor den Augen, und wir verloren.“

Anläßlich des Fackellaufes Olympia—Berlin brachte eine polnische Zeitung ein Bild, auf dem zwei polnische Zollbeamte einen Läufer mit der Olympiafackel von oben bis unten durchsuchten. Darunter stand die Frage: Warum ging der Olympia-Fackellauf nicht über Polen? Und die Antwort: Weil bei unseren Zollbeamten die Untersuchung des Läufers an der Grenze so lang gedauert hätte, daß das Olympische Feuer erst nach Beendigung der Olympischen Spiele nach Berlin gekommen wäre.

Es gibt in Polen auch Gegenden, die so fern von allem Verkehr liegen, daß die Kunde von dem größten sportlichen Ereignis der Welt noch nicht dorthin gedrungen ist. An einem Stammtisch in Pipidówka im östlichen Polen sitzen der Pfarrer, der Lehrer, sowie der Wójt beisammen und besprechen die Ereignisse in der Welt. Und dabei erregt sich der Pfarrer außerordentlich: „Überall ist Mord und Totschlag. In Spanien machen die Bolschewiken Revolution und in Deutschland die Nationalsozialisten Olympiade.“ Hier unterbricht der Lehrer: „Aber ich bitte Sie, Hochwürden, Olympiade st doch nicht Mord und Totschlag, Olympiade ist doch eine Zahnpasta“.

In Krowomysl weiß man schon etwas mehr von der Olympiade, weil der Wójt einen Radioapparat besitzt. Neulich saß die ganze Familie am Apparat und hörte dem Bericht über den Marathonlauf zu. Als der Sieger verkündet wurde, fragt die Frau ihren Mann: „Warum heißt das eigentlich Marathonlauf?“ — „Na, weil vor 2000 Jahren mal ein Mann von Marathon nach Athen lief und dann tot umfiel.“ — „Und warum ist diesmal der Sieger nicht tot umgefallen?“ — „Wahrscheinlich wollte er zuerst noch die Siegerehrung erleben. Und dann schenkte man ihm ein Eichbäumchen, da wollte er noch abwarten, ob es in Korea gut anwächst und ein hundertjähriger Eichbaum wird.“ — „Und wird er dann tot umfallen, dieser Marathonläufer?“ — „Gewiß, meine Liebe, dann gewiß! . . .“

Noji me tangere!

Die Lehre der XI. Olympischen Spiele für Polen.

In der größten polnischen Zeitung, dem „Ilustrowany Kurjer Codzienny“, lesen wir schon eine Schlußbetrachtung über die Olympischen Spiele, in der es u. a. heißt:

Die XI. Olympiade in Berlin geht ihrem Ende entgegen. Allmählich kehren die Sportler mit reichen Erinnerungen wieder heim. Zwei Wochen lang waren sie Helden der ganzen Welt, ihre Namen waren in den Spalten der Presse genannt und machten eine Runde über die ganze Erdkugel als Begriffe der höchsten Geschicklichkeit und Elastizität. Ihnen zu Ehren wurden die olympischen Fanfaren gespielt, unter der Begeisterung einer 100 000-köpfigen Menschenmenge wurden sie mit dem Lorbeer geschmückt. Bei uns im Lande hat der Triumph der Wajsówna oder das Fiasko Nojis die Menschenmassen mehr erregt als politische oder wirtschaftliche Fragen. Und die Nachrichten von dem Fußballspiel zwischen Polen und Österreich hörte man mit einer solchen Ergriffenheit, als ob dort ein Kampf um die Existenz Polens ausgetragen würde.

Wir erlebten also alle die Olympiade. Es gab aber auch Ausnahmen, besonders bei der älteren Generation, die ihre Verwunderung darüber nicht unterdrücken konnte, daß sich die Volksgemeinschaft für solche Kleinigkeiten wie Diskuswerfen, Fußballspiel oder Speerwerfen interessiert. Über dieses Thema wurden sogar einige Artikel geschrieben, in denen verschiedene Verfasser sich darüber beklagten, daß der Körperkult den Kult des Geistes ertöten könne. Allen diesen Herren antworte ich wie Noji nach dem 5000-Meter-Lauf: Noji me tangere! Das heißt: Rührt nicht am Sport! Sucht nicht Löcher im ganzen Rock! Redet nicht von einem Überhandnehmen der Körperkultur in Polen, sondern freut euch darüber, daß man auf diesem Gebiet endlich etwas zu leisten beginnt. Freilich, wir sind durch den Krieg, die Krisis und die Not ein Volk der armen Schlucker geworden; aber Tatsache bleibt Tatsache: die Jugend zeigt in physischer Beziehung ein fatales Bild. Es wird nicht ewig in Polen die Not herrschen. Die Krisis wird, wie sie gekommen ist, vorübergehen. Die Menschen werden endlich zu essen anfangen und dann werden sie Linie, Muskeln und Kräfte wiederbekommen. Aber schon heute muß man sie lehren, den Körper zu pflegen, sich zu waschen und zu baden, Sport zu betreiben, in die Reihen der militärischen Vorbereitung einzutreten, um die Reihen der Sportler zu vergrößern und das ABC der Hygiene kennen zu lernen. Denn der moderne Staat braucht gesunde Bürger, aber nicht rachitische Jünglinge, die die Spitäler füllen.

Aber die Pflege der Körperkultur muß die Massen, nicht nur den Einzelnen erfassen. Nörgelt daher nicht, über die Überwucherung des Sports in Polen, sondern fordert, daß der Sport endlich auch im Dorf Einzug halte, und daß er sich dort würdige Nachfolger Kusocińskis, der Walasiewiczówna und der Wajsówna suche, dem Staat aber gesunde und tüchtige Rekruten zuführe.

*

Japanischer Ehrgeiz.

Die Berichterstatter betonen in ihren Berichten immer wieder, wie die beiden Japaner, die den Dreisprung gewonnen hatten, in Tränen ausbrachen, als die Fahne ihres Landes am Siegermast emporging. Man erzählt sich ferner im Olympischen Dorf, daß der Japaner Murakoso nach dem 10-Kilometer-Lauf, bei dem er den vierten Platz belegte, Selbstmord begehen wollte, weil er nicht Sieger geworden war. Seine Landsleute mußten die ganze Nacht hindurch bei ihm Wache halten, um ein Unglück zu verhüten.

Die Feier des Agons.

„Die panegyrische Feier eines großen hellenischen Agons glich einer Nationalversammlung, welcher kein anderes Fest der festreichen Hellenen an Bedeutung, Glanz und Herrlichkeit gleichkam. Sobald durch den Gottesfrieden der Staaten Feindseligkeit und gegenseitige Befehdung auf die Zeit des heiligen Monats eingestellt, wenigstens jedem zum Fest wandernden Agonisten und Zuschauer gestattet war, ruhig und sicher seine Straße zu ziehen, da ergriff die Brust eines jeglichen hochgesinnten Hellenen in der Nähe und Ferne namenloses Verlangen, die stattlichen Wettkämpfe vor den versammelten Hellenen und den Glanz des großen Festes zu schauen. Selbst die Weisen des Volkes, Hellas leuchtende Lichter, vermochten dem Drange der Schauspiele nicht zu widerstehen und begaben sich auf den Weg zum heiligen Agon. Dies wissen wir von dem Milesier Thales, welcher als Zuschauer der Olympien seinen Geist aushauchte; von dem Spartiaten Cheilon, ebenfalls einem der sieben Weisen, welcher aus allzu großer Freude über den Sieg seines Sohnes ebendaselbst sein Leben beschlossen haben soll, von dem Pythagoras, von dem Sokrates, von dem Platon, von dem Diogenes, von Sinope. Dem Pythagoras als Jüngling wird selbst ein olympischer Sieg im Faustkampf sowie dem jungen Platon ein Sieg (wahrscheinlich im Ringen) zugeschrieben. Hier konnte man große Staatsmänner und Feldherren sehen, wie den Themistokles, den Kimon. Ebenso fanden sich hier berühmte Redner und Sophisten ein. Gorgias, Lysias, Demosthenes waren zu Olympia. Die beiden ersten hielten hier panegyrische Prachtreden Demosthenes kam als Architheosos hierher.“

(Joh. Heinrich Krause: „Olympia“, Wien 1838.)

Jugend radebrecht mit Jugend.

Abendlicher Besuchsgang nach Berlin-Neukölln.

Während der olympischen Tage ist das „Haus der Jugend“ in Berlin, die große Jugendherberge der Reichshauptstadt in Neukölln, ein Treffpunkt für viele Tausende junger Menschen.

Es ist ein eigenartiges Bild, das sich den Spaziergängern in den späten Abendstunden am „Haus der Jugend“ in Berlin bietet. Schwarze Dunkelheit hat sich über die Fabrikschornsteine der Umgebung gelegt, und die Straßenzüge mit ihren Häuserfronten sehen wie schemenhafte Geister aus den phantasievollen Träumen kleiner Kinder aus. Nur das Jugendhaus selbst strahlt hell aus all dem Dämmer. Hinter erleuchteten Fenstern tauchen struwlige Jungensköpfe auf. Mädchen huschen schattenhaft hinter den großen Glasscheiben vorüber. Tornister schaukeln als scharfe Silhouetten an den Haken, die Gardinen halten sollten. Letzte Gäste treffen noch mit hochbepackten Fahrrädern aus allen Teilen der Welt ein.

Plötzlich öffnet sich die Tür, und wir gehen mitten hinein in diese Flut von Licht, die in merkwürdigem Gegensatz zu den dunklen Farbtönen der Straße steht. Überall sitzen in den Unterhaltungsräumen die jugendlichen Gäste aus den verschiedensten Zonen der Erde. Neben den Ungarn haben sich die Schweden niedergelassen, und Chilenen sitzen mit amerikanischen Boys nicht weit von einer Gruppe Italiener. An allen Tischen verstreut, sehen wir die Deutschen als Gastgeber, die sich redlich bemühen, eine angeregte Unterhaltung durchzuführen.

Nicht immer sind diese Versuche mit Erfolg gekrönt. Mit vielen Gesten redet ein junger blondköpfiger Schwede auf einen dunkelhäutigen Nachbar aus dem fernen Chile ein. Er zeichnet ihm seine Frage bildlich auf ein Stückchen Papier. Er erklärt, weist hierhin, weist dorthin. Ein verbindliches Lächeln mit sehr viel spanischen Worten begleitet die Antwort. Dem Schweden kommt die Sache auch recht „spanisch“ vor.

Ein anderer Junge aus seiner Gruppe beherrscht französisch. Erzählt die Angelegenheit einem Ungarn, der französisch und spanisch spricht. Schließlich kann die Frage auf den vielen Zwischenstationen dem Fremden aus Chile verdolmetscht werden. Die Wechselseitigkeit der Unterhaltung wird aber durch diese vielen Sprachenübersetzungen in keiner Weise beeinträchtigt, und jeder stellt sich gern in den Dienst der Verständigung von Land zu Land.

Alle diese Hunderte von Jungen und Mädel sind begeistert von Deutschland, von den Anlagen des Reichssportfeldes und von der Hauptstadt Berlin selbst. Fast alle haben den Führer gesehen, wie er in seiner Ehrenloge auf dem Sportfeld saß, inmitten seiner Minister und der Herren des Olympischen Komitees. Groß ist natürlich auch die Begeisterung über die leichtathletischen Kämpfe oder über das Schwimmen, über das Radfahren und den Handball.

Abend für Abend sitzen nun hier die jugendlichen Gäste der Welt in seligem Beieinander und besprechen die Ereignisse des Tages. Neben den bunten Unterhaltungen in allen Sprachen des Erdballs sind es aber nicht minder Lieder und manchmal sogar Volkstänze, die den Abend verschönen und ausfüllen. Südamerikanische Melodien klingen neben den Weisen der Pußta durch die dämmerige deutsche Nacht. Tänze aus Siebenbürgen reihen sich an chilenische Tanzphantasien, und die melancholisch schwingenden Laute des Schwedischen hallen weithin durch die Fenster, über Plätze und Straßen bis hinab an den Schienenstrang der S-Bahn, die ratternd das Tongewirr verschluckt. Nach den Anstrengungen der eindrucksreichen Tage auf den Plätzen der olympischen Kämpfe finden hier unsere Gäste Ruhe, Erholung und Abwechslung im kameradschaftlichen Zusammensein der Jugend aller Länder.

Siegfried von Beocay.